leidig ansah, war es, als ob ein Messer in der blutenden Wunde ihres Herzens wühlte.

Konnte sie denn dies Mitleid nicht töten? Sie stellte sich ja in seiner Gegenwart immer so gleichgiltig heiter, so unbefangen, so eisig freundlich gegen ihn, als wäre er der nebensächlichste Mensch für sie. Es gelang ihr noch stets, eine vollendete Haltung zur Schau zu tragen; ihr Stolz stachelte sie förmlich, ihm fortgesetzt Beweise ihrer Gleichgiltigkeit zu geben und in diese Gleichgiltigkeit einen ganz feinen, sehr feinen Zug fühler Nichtachtung zu legen, wie für einen Unwürdigen, den es nicht der Mühe wert ist, zu hassen.

O, ihr Stolz war raffiniert erfinderisch, ihm zu beweisen, daß die Unehre jenes unseligen Kusses auf ihn zurückfiel!

Aber um so raffinierter sie wurde, um so größer und tiefer wurde das Mitleid, das entsetzliche Mitleid in seinem Blick.

Dela sorgte in ihrer unbefangenen Schwatzhaftigkeit dafür, daß sie vieles erfuhr, was sie nicht wissen wollte. In Anbetracht der heißerwünschten Hochzeit beobachtete sie mit kindlicher Neugier das zukünftige Paar, horchte und lauschte, wo sich irgend eine Gelegenheit bot, zog aus dem, was sie auffschnappte, selbständige Schlüsse und da sie das große Geheimnis unmöglich allein auf dem Herzen behalten konnte, mußte sie Imme zur Vertrauten haben, trotzdem diese sich dagegen wehrte.

Zu ihrer Verzweiflung erfuhr Imme auf diese Weise, wie oft und wie lange der Legationsrat und die Gräfin allein zusammen in einem Zimmer waren, wann sie einsame Spaziergänge im Park machten, wie dringend er Traute gebeten, ihn auf einer Schlittenfahrt in dem kleinen, zweisitzigen Schlitten zu begleiten, wie ritterlich er ihr die Schlittschuh an- und abschnallte, wie eifrig sie über Politik stritten und wohl dreimal am Tage behauptete Dela: „Ich glaube, Fräulein, jetzt ist es richtig. Er hat sie so komisch angesehen."

Unterdessen wob das nahende Fest mit seinen mystischen Wundern und Freuden den Weihnachtszauber dichter und dichter um das alte Herrenhaus. Es roch und duftete schon so weihnachtlich nach Tannengrün und frischgebackenen Kuchen, nach und nach putzten, säuberten und schmückten sich Hof, Haus und Garten, die Vorratskammern füllten sich mit lauter guten Dingen, die Kirchenglocken riefen jeden Abend hell und feierlich durch die frostklare Winterluft die frohe Botschaft von dem nahenden Heil, und in jedem Haus war Heimlichkeit und Geschäftigkeit.

Frau v. Kosewitz fuhr oft nach der Stadt und kam zum namenlosen Jubel der Kinder mit Paketen beladen zurück, dann gab es verschlossene Thüren, verbotne Kammern, geheimnisvolles Kramen und zuweilen rätselhafte Geräusche in den Weihnachtsstuben. Bald klang es wie Leierkastentöne, bald wie das weinerliche Krähen einer Schreipuppe, oder als würde eine Trommel probiert.

Die Kinder lauschten in atemloser Seligkeit an den Schlüssellöchern, bis die Mama scherzhaft drohend oder der Papa polternd dazwischen fuhr und rief: „Lauft, lauft, der Weihnachtsmann kommt und pustet euch durch das Schlüsselloch die Augen aus!"

Dann stürzten sie kreischend und johlend davon, überpurzelten sich, klatschten in die Hände und tanzten und sprangen vor ausgelassener Freude.

Einmal drang Gräfin Traute bis in das Schulzimmer, wo Imme sich wieder mit ihrer Stickarbeit, einem Tischläufer für Frau v. Kosewitz, eingeschlossen hatte.

„Ich kann es nicht mehr mit ansehen, Kleine, Sie machen sich krank; heute entführe ich sie mit Gewalt. Sie müssen an die Luft," sagte sie mit ihrer bezaubernden Güte.

„O, bitte, bitte, lassen Sie mich!" flehte Imme mit einem gequälten Blick, „ich kann nicht!"

Traute blieb eine Weile stumm und streichelte nur sanft ihre Hände, dann bat sie:

„Und wenn ich ganz allein mit Ihnen Schlitten fahre? Sie brauchen nicht ein Mal mit mir zu sprechen, wir fahren still durch den Wald, wo er am tiefsten ist."

Ein so liebevolles Anerbieten ließ sich nicht ausschlagen und bald saßen die beiden Damen wohlverpackt in dem kleinen Pelzschlitten. Traute hatte sogar die Begleitung eines Kutschers abgelehnt und führte die Zügel selbst. Sie hielt Wort und verschonte Imme mit Unterhaltung, nur ein Mal, als sie mitten in dem feierlichen Schneewald waren, in dem die schlanken Fichtenstämme wie ragende Säulen in einem Riesendom standen, sagte sie leise vor sich hin:

„Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit, da schlaf' ich und über mir rauscht die tiefe Waldeinsamkeit und niemand kennt mich mehr hier!" —

Und als Imme den Schmerzenszug in ihrem schönen, stolzen Gesicht sah, da ahnte sie, daß auch hier eine verborgene Wunde blutete, und daß es Herzeleid war, was sie beide mit geheimnisvoller Macht zu einander zog.

Als der Legationsrat hörte, daß Imme den Bitten der Gräfin nachgegeben, schickte er am folgenden Tage Willy, um sie zu einem Spaziergang durch den Park abzuholen. Imme, die den hübschen Jungen zärtlich liebte, aber jetzt auch fern von sich hielt, lehnte energisch ab. Nach einer Weile kam er mit verstärkten Bitten wieder und fast hätte sie nachgegeben, da fiel ihr etwas ein.

„Wer hat dich geschickt?" fragte sie harmlos.

„Papa schickt mich, aber ich soll es nicht sagen."

Natürlich wieder aus Mitleid! Und sie blieb fest bei ihrem Nein.

An demselben Abend begegnete ihr der Legationsrat zufällig auf der Treppe.

„Ist es auch recht," sagte er mit jenem weichen Klang der Stimme, den sie gut kannte, „daß Sie so eigensinnig sind? Sie machen sich krank, fürchte ich, durch Ueberarbeiten."

„Ich bin vollkommen wohl," entgegnete sie mit freundlicher Ruhe und scheinbar vollkommen unbefangen, „es fehlt mir gar nichts."

„Aber Sie sehen nicht wohl aus. Wollen Sie wirklich gar nicht auf mich hören?"

Und wieder das tiefe, fast kummervolle Mitleid in seinen Augen.

Imme richtete sich hoch auf und ihr Blick wurde eisig.

„Sie sind überaus gütig, Herr Legationsrat, aber — ich bin nicht so schwach, wie Sie glauben; meine Gesundheit bedarf keiner Schonung und keiner besonderen Erwähnung."

Es kam jemand die Treppe herunter und sie gingen auseinander. Der Legationsrat hatte eine Falte des Unmuts auf der Stirn.

Imme spielte darauf den ganzen Abend Glocke und Hammer mit den Kindern um Pfeffernüsse. Sie lachte und scherzte mit ihnen, und als der Legationsrat sich beteiligte, zeigte sie ihm das gleichgiltigste Gesicht von der Welt. Er war merkwürdig verstimmt und gab das Spiel bald wieder auf. Traute phantasierte auf dem Flügel und er saß schweigend mit seiner Zigarre in einem Sessel und hörte ihr zu.

*

In jener Nacht kämpfte Imme einen verzweifelten Kampf, sie fühlte die Grenzen ihrer Widerstandskraft, und die Seelenangst, sie könne schwach werden, packte sie. Sie fürchtete sich vor dem Weihnachtsfest wie ein zum Tode Verurteilter vor der Hinrichtung.

Am folgenden Tage wurde eine große gemeinschaftliche Schlittenfahrt nach dem Tannenkrug unternommen, einer Gastwirtschaft im Walde, wo man Kaffee trinken wollte, denn es gab da um die Weihnachtszeit vorzügliche Kuchen. Im Mondschein wollte man zurückfahren.

Dela hatte vorher an Imme berichtet:

„Jetzt weiß ich's ganz bestimmt, sie sind schon heimlich verlobt! Tante Traute hat sich heute extra fein gemacht, und als Mama Großmuttern von der Schlittenpartie erzählte, sagte diese: ach, da soll wohl die Verlobung gefeiert werden? Sie schrie es so laut, wie sie immer thut und ich hörte es im anderen Zimmer. Soll mich man bloß wundern, was Willy dazu sagen wird, der hat Sie doch viel lieber als Tante Traute. Er sagt, die wäre ihm zu unnahbar. Sie haben sich auch schon geküßt, ich hab's ihnen wohl angesehen, als ich mal ins Zimmer hereinplatzte, aber sie thaten natürlich so, als sei nichts gewesen. Ich möchte man bloß wissen, warum sie so heimlich thun."

Imme nahm an der Schlittenpartie nicht teil und da am folgenden Tage der heilige Abend gefeiert wurde, gab es noch viel zu thun.

(Schluß folgt.)

Nr. 49. 1900.

Der Erzähler.

Beilage zur „Gummersbacher Zeitung."

Gummersbach, Druck und Verlag von Friedrich Luyken, verantwortlicher Redakteur: Carl Luyken.

Das Fest der Liebe.

Weihnachtsgeschichte von Maria Stahl.

Fräulein Steinbrecht schlug mit einem leisen Seufzer der Verzweiflung das Buch zu.

Dela hatte eben Chicago zur Hauptstadt von Brasilien gemacht. Friedel, der Schlingel zeichnete heimlich Hampelmänner und Weihnachtsbäume auf seine Tafel, statt seine Exempel zu rechnen und Otti, die ein Weihnachtslied aufsagen sollte, deklamierte gänzlich gedankenlos:

Stille Nacht, heilige Nacht — — ein Mal werden wir noch wach! heißa, dann ist Weihnachtstag!"

„Es wird wohl besser sein, wir machen Schluß und fangen unsere Weihnachtsferien eine Stunde früher an," sagte die junge Gouvernante erschöpft, mit einem müden Lächeln. Sie wollte einige Mahnworte für die Ferienzeit hinzufügen und ihre drei Zöglinge mit der pflichtschuldigen Ansprache entlassen, wurde aber durch das dreistimmige Freudengeheul unterbrochen, mit dem diese ihr um den Hals fielen, was in Anbetracht der Thatsache, daß die Kinder sechs Arme, sie aber nur einen Hals hatte, etwas unbequem für sie ausfiel.

Otti und Friedel waren bereits johlend vor Ferienseligkeit die Treppe heruntergerast, was wie ein kleiner Lawinensturz durch das große Landhaus dröhnte, als Dela, die zwölfjährige Aelteste, die noch so viel Fassung besaß, um das Aufräumen der Schulstube zu besorgen, freudestrahlend erzählte:

„Großmama und Onkel Arndt kommen schon mit dem vier Uhr-Zuge — natürlich mit Willy — der ist nun schon Quartaner, wird sich wohl groß was einbilden und nicht mehr mit Mädchen spielen wollen. Wollen ihm aber schon die Mucken austreiben! Soll mich wundern, ob er besser Schlittschuh läuft als ich, und „Athalie" von Racine hat er auch noch nicht übersetzt. — — Und denken Sie nur, Fräulein — ich will Ihnen ganz heimlich etwas erzählen — Sie dürfen es aber keinem Menschen wiedersagen — Otti und Friedel, die dummen Schwabbeltaschen dürfen es auch nicht wissen, sie quatschen doch alles wieder — —"

„Aber Dela, welche Ausdrücke!"

„Na ja, die plappern immer! Denken Sie nur, liebes süßes Fräuleinchen, es giebt bald eine Hochzeit! eine Hochzeit!"

Dela klatschte in die Hände und tanzte im Zimmer umher vor Vergnügen.

„Dann sind Otti und ich Brautjungfern — natürlich kriegen wir neue weiße Kleider und einen Rosenkranz will ich haben und — ich trage mein Haar offen — nicht wahr, Sie flechten es mir am Abend vorher mit Zuckerwasser ein, damit es recht kraus wird — und Willy ist mein Brautführer — Otti und Friedel sind das zweite Paar und — —

„Aber Dela, wer ist denn das Brautpaar?"

„Na, sehen Sie, das ist eben das große Geheimnis! Aber Ihnen will ich es sagen —"

Sie schlang wieder die Arme um den Hals der Gouvernante und flüsterte dicht an ihrem Ohr:

„Onkel Arndt und Tante Traute!"

Fräulein Steinbrecht zuckte zusammen und machte sich mit einem Ruck frei.

„Habe ich Ihnen weh gethan?" fragte Dela betroffen.

„Ja — nein — laß nur! Wer ist Tante Traute?"

„Die kennen Sie nicht? O, die ist mal schön! und gräflich klug — sie bildet sich auch viel ein — Kinder mag sie nicht, wir sind ihr zu wild. Aber ich mag sie furchtbar gern, so werde ich auch mal, wenn ich groß bin!"

„Wie heißt sie denn weiter?"

„Traute Falken. Die schöne Traute Falken heißt sie immer. Und sie ist eine Baronin oder Gräfin oder so was. Und sie kommt heute mit Großmama. Ich habe neulich aufgeschnappt, wie Papa und Mama zusammen sprachen, da sagte Mama: wenn nun Arndt Traute Falken heiratet, wo wird dann die Hochzeit sein? Natürlich bei uns, sagte Papa. Hurra! da kriegen wir eine Hochzeit!"

Dela machte noch einige Freudensprünge und stürzte dann nicht minder geräuschvoll als die Geschwister zur Thür hinaus und die Treppe hinunter.

Imme Steinbrecht blieb regungslos auf ihrem Platz am Fenster und starrte in den winterlich verschneiten Park hinaus, über dem ein bleigrauer Himmel lastete.

Fort, fort! Wenn sie nur fort könnte! Aber sie hatte ja keine Heimat, keine Seele, zu der sie fliehen konnte!

Und wenn sie in eine von den städtischen Logieranstalten für Gouvernanten ging, so kostete das Geld. Sie hatte aber nichts übrig, gar nichts, sie hatte sich ja schon Vorschuß von ihrem Gehalt geben lassen, um ihren unglücklichen Vater nicht Not leiden zu lassen! Gott! wie bitter doch die Armut ist und — und die Schande!

Ein Beben wie ein konvulsivisches, thränenloses Schluchzen ging durch die schlanke Mädchengestalt, die Augen blieben starr und trocken.

Nein, nein, sie konnte es nicht ertragen! Wo waren doch ihre Schlittschuh? Sie wollte auf den Parkteich gehen — dort unter den Silberpappeln hatte der Gärtner ein großes Loch ins Eis gehauen — sie konnte ja aus Versehen hineingelaufen sein — —

Verstört sah sie sich im Schulzimmer nach den Schlittschuhen um.

Und ihr Vater? ihr unglücklicher Vater? Großer Gott! sie mußte ja für ihn leben, sie durfte ihn nicht verlassen, nicht jetzt in Schmach und Not!

Sie brach auf dem alten Kanapee in der öden Schulstube zusammen und preßte die Hände vor die trockenen, brennenden Augen.

Würde sie Kraft finden, ihm ruhig zu begegnen, ihm, den sie nicht hassen konnte trotz allem und allem!

O, daß sie hassen könnte!

Wie die Erinnerung an jene Sommerwochen ihr in der Seele brannte!

Sommerszeit — Rosenzeit!

In den großen Sommerferien war der verwitwete Bruder des Hausherrn, Arndt v. Kosewitz mit seinem einzigen Söhnchen Willy in Brunsdorf gewesen, wo sie seit Ostern die Stelle als Gouvernante der drei Kinder vom Hause hatte. Sie war eben hier heimisch geworden und fühlte sich wohl in dem stattlichen, wohlhäbigen Landhaus mit den gemütlichen Menschen, die Herzensgüte und natürliche Vornehmheit bei ihrer bevorzugten Lebensstellung aus-

Gil
Die Zeitung
Nr. 290.

zeichnete. Es war so lustig in den Ferien gewesen — sie hatte soviel mit den Kindern im Garten gespielt, mit ihnen Wanderungen gemacht und auf Heuhaufen und Strohsäcken herumgetollt — und er, der große, vornehme Mann, der Legationsrat und Reichstagsabgeordnete, liebte Kinder über alles. Er hatte mit ihnen gespielt, und getollt und da — o Gott, es war keine Täuschung — er gewann sie lieb! Und sie? barmherziger Himmel, sie hatte kein Herz, keine Seele mehr, er hatte sie genommen!

Sie waren so harmlos froh mit denskindern gewesen — nichts gedacht, nichts gesorgt — der Augenblick war so schön gewesen — der Himmel immer blaugolden und die Welt voll blühender Rosen — da kam der letzte Tag, der Abschied — und er traf sie allein, oben in Willys Zimmer, als sie den Koffer zuschnürte. Er war ihr behilflich, es ging ein bischen schwer — er war so gut, so ritterlich — der vornehme, verwöhnte Mann — dabei kamen sie sich nahe und stießen sich aus Versehen. Er entschuldigte sich, als hätte er eine Fürstin gestoßen und dann dankte er ihr so herzlich — wegen Willy — und dabei nahm er ihre beiden Hände und drückte sie, drückte sie — küßte sie und plötzlich — o Gott, wie kam es nur? lag sie an seinem Herzen! Die Sinne vergingen ihr, sie fühlte sich von zwei starken Armen umfangen und auf ihren Lippen etwas Brennendes — Weiches — Heißes — o, so Süßes —

„Leb wohl — ich danke dir — Liebling — vergiß mich nicht — du hast mich jung gemacht — ich danke dir! — wir sehen uns wieder — später!"

Als sie wie aus einem Traum zu sich kam, war er fort.

Und dann kam die Qual!

Das Sehnen, das vergebliche Warten, das Schweben zwischen Seligkeit und Verzweiflung und der vernichtende Schlag!

Ihr Vater, ihr unglücklicher Vater hatte ihr das entsetzlichste angethan. Er wurde des Falschspiels verdächtigt und harrte jetzt im Arrest auf das Urteil des Kriegsgerichts.

Der liebenswürdige, allgemein beliebte Major Steinbrecht! Ach, er war immer zu liebenswürdig, zu elegant, zu sehr großer Kavalier gewesen für seine Verhältnisse, das hatte ihre Mutter in ein frühes Grab gebracht und sie, seine einzige Tochter, gezwungen, ihr Brot bei fremden Leuten zu verdienen. Und doch liebte sie diesen schönen, ritterlichen Vater mit dem großen, guten, leichtsinnigen Herzen, der jetzt so grenzenlos unglücklich war! Und sie glaubte nicht an seine Schuld! Er war keiner Niedrigkeit fähig. Aber wenn er verurteilt wurde, dann hatte auch sie lebenslänglich den Makel zu tragen, der sie jetzt schon zu einer Verfemten machte.

Man hatte sich zwar hier im Hause voll Teilnahme und Rücksicht gegen sie gezeigt, man hatte es an Güte und Hochherzigkeit nicht fehlen lassen, ihr das Furchtbare zu erleichtern — aber — großer Gott! sie wußte es ja, es war für alle künftige Zeiten nur noch Mitleid, was sie beanspruchen konnte — Mitleid! — Eine tiefe, unüberbrückbare Kluft trennte sie von allen, die keinen Makel auf ihren Namen hatten.

Ueber diese Kluft führte kein Weg mehr zu ihm hinüber!

Er hatte ja auch wohl nie im Ernst daran gedacht — — er hatte sie eben geküßt, wie solch ein großer Herr eine kleine Gouvernante oder ein Dienstmädchen mal zum Spaß, zum Zeitvertreib küßt — und jetzt wird er die schöne reiche Gräfin heiraten — und sie steht daneben mit der Bergeslast von Schmach und Schande — — o, könnte sie lieber betteln gehn vor den Thüren — lieber barfuß betteln gehn in tiefer, eisiger Winternacht — ja, lieber betteln! Aber ihr Vater, ihr unglücklicher Vater, für ihn mußte sie hier ausharren am Schandpfahl, für ihn arbeiten und Geld verdienen!

O, wie dieser Kuß, dieser eine einzige Kuß sie brannte! ihr das Herz verbrannte!

Von unten herauf hörte man die Kinder jubeln und Otti sang mit ihrem lieben Kinderstimmchen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her —"

Ach, zu ihr kam kein Engel vom Himmel, der ihr Weihnachtsfreude brachte!

Es war am Abend.

Der große, behagliche Salon von Brunsdorf war warm und strahlend hell, während draußen ein pfeifender Wind hartkörnigen Schnee gegen die Spiegelscheiben warf, daß sie leise klirrten.

In einem tiefen Sessel vor dem lodernden Kaminfeuer lag eine schlanke, blasse Frau im dunklen, pelzverbrämten Sammtkleid und sprach lebhaft mit den beiden Brüdern Kosewitz über Politik und Zeitverhältnisse. Das interessante, fein geschnittene Gesicht unter der wirren, dunklen Lockenmasse wurde von der Ofenglut rosig angehaucht, was ihm einen entzückend jugendlichen Schimmer gab und die Finger, an denen Brillantringe blitzten, spielten mit einer Zigarette.

Gräfin Traute Falken galt für geistreich und aufs angenehmste angeregt, ließ sie das Feuer ihres Witzes sprühen.

Auf dem großen Sofa unter irgend einem gepuderten Ahnenbild befanden sich die Hausfrau und die Großmutter, Excellenz v. Kosewitz, eine sehr alte Dame, so alt, daß man von ihr behauptete, sie stamme noch aus der Zeit Friedrichs des Großen. Sie war stockstaub und zuweilen gedächtnisschwach.

Im Nebenzimmer ging es laut und lustig zu. Unter Fräulein Steinbrechts Aufsicht waren die vier Kinder, Dela, Otti, Friedel und Willy mit Feuereifer dabei, Aepfel und Nüsse zu vergolden, Papierketten auszuschneiden, Lilien, Rosen und Sterne zu fabrizieren, als Schmuck für den Weihnachtsbaum. Dabei schrieen und lachten sie durcheinander:

„Aber Friedel, deine Lilie ist ja ein Mehlsack!"

„Selber Mehlsack! dann sehen deine Rosen noch viel mehr wie Suppenklöße aus!"

„Seht mal, seht! meine Kette ist so lang, die geht dreimal ums Haus rum!"

„Fräulein! Fräulein! jetzt hab' ich's aber gesehen, Dela ißt alle Nüsse auf, Willy knackt sie heimlich unter dem Tisch für sie!"

„Alte Petze! sei still, was geht's dich an!"

So ging es laut und lärmend unter Jubel und Gelächter weiter, Fräulein Steinbrecht hatte stets zu mahnen und zu beschwichtigen, sonst hätte es bald ein tolles Durcheinander gegeben.

Plötzlich stürzte Willy in den Salon.

„Papa, Papa! zeig' uns doch, wie man die hübschen Papierkörbchen macht — weißt du — die mit dem Deckel!"

Nun kam der entsetzliche Augenblick, vor dem Immen zitterte. Sie war bis jetzt dem Legationsrat nicht begegnet, da er mit einem späteren Zug als die Damen, erst vor einer halben Stunde eingetroffen war.

Mit einem Gefühl von Schwindel im Kopf und Zittern in den Knieen, beugte sie sich tief über Friedel, um ihm bei seiner Arbeit zu helfen — da nahte auch schon sein fester Schritt und gleich darauf hörte sie die wohlbekannte Stimme, die zuweilen so weich, so lieb klingen konnte:

„Ah, guten Abend, Fräulein Steinbrecht, wie geht es Ihnen?"

Wie fremd, wie kühl das gesagt wurde! Mit einem Schlage hatte sie ihre vollkommene Ruhe und Fassung wieder, ihr Stolz war elektrisiert und setzte all ihre Nerven in Spannung. Sie erwiderte den Gruß mit vollendeter Haltung und ging so unbefangen auf die wichtige Frage des Deckelkörbchens ein, als hätte sie augenblicklich kein anderes Interesse.

Sie wußte nur nicht, wie totenbleich sie war und wie weiß ihre lächelnden Lippen.

Der Legationsrat zeigte ihr, wie das Körbchen konstruiert werden mußte, und während er so gemütlich unter den Kindern saß, erschien Gräfin Traute einen Augenblick auf der Schwelle und betrachtete die Gruppe durch ihre Lorgnette.

„Wo hast du denn die reizende Erzieherin her, liebe Amélie?" fragte sie, in den Salon zurückkehrend, ihre Cousine, Frau von Kosewitz, „die sieht ja aus wie die Psyche von Thumann. Ist das auch klug von dir?"

Frau von Kosewitz sah erstaunt aus.

„Ich habe immer lieber hübsche Menschen um mich als häßliche und Gott! das arme Wurm!" Und dann erzählte sie der Gräfin, die eine geschiedene Frau war, Immens traurige Geschichte.

Während dieser Erzählung ging eine seltsame Veränderung mit der Gräfin vor. Ein Ausdruck der höchsten Ueberraschung und Spannung malte sich in ihren Zügen.

„Steinbrecht sagst du? Eine Tochter von Major Steinbrecht?"

„Ja, aber was giebt's? Kennst du ihn?"

„Ja — das heißt flüchtig —" erwiderte die Gräfin und wandte das Gesicht ab, um etwas Asche von ihrem Aermel zu streifen, „ich habe ihn auf einem Ball gesehen — gleich darauf kam die Katastrophe, die so viel Aufsehen machte."

„Ach wirklich? Ja, solche Bekanntschaften sind nicht angenehm, es ist schon besser, der Tochter nichts davon zu sagen."

„Jetzt weiß ich, an wen mich dies Gesicht erinnert," murmelte Traute Falken und starrte wie abwesend in die Ofenglut.

„Es soll übrigens eine Dame im Spiel sein," erzählte Frau v. Kosewitz, „man hört so allerlei dunkle Gerüchte. Ein Rivale, dem der Major den Rang abgelaufen, habe aus Rache eine Intrigue gegen ihn angezettelt, und da der Unglückliche schwache Seiten hat, war ihm leicht beizukommen. Furchtbar, nicht wahr, für das arme Mädchen! Sie thut mir grenzenlos leid, wir haben sie so gern, es verdirbt uns ordentlich das Weihnachtsfest, ihren stummen Jammer zu sehen. Sie ist ein liebes Geschöpf, die Kinder vergöttern sie ja."

„Ich muß mich ein bischen mit ihr befreunden," sagte die Gräfin, sich erhebend, „sie interessiert mich."

Sie ging in das Nebenzimmer, während die alte Excellenz, die sich vergeblich bemüht hatte, etwas von dem Gespräch der beiden Frauen zu verstehen, übellaunig mit ihrer krähenden Stimme sagte:

„Ich weiß nicht, was Ihr wollt, Amélie, die Traute gefällt mir gar nicht. Das ist doch keine Frau für Arndt. Da sollte er lieber die Rose Brinken heiraten, das wäre noch was!"

Frau v. Kosewitz hatte schnell die Thür geschlossen, denn die alte, taube Dame hatte eine Stimme, die man durch drei Wände hörte und schrie mit Vorliebe das Intimste rücksichtslos hinaus, da ihr die Fähigkeit, die Schallweite ihrer Worte zu berechnen, gänzlich abging. Sie vergaß auch wieder mal, daß die bewußte Rose Brinken bereits verheiratet und Mutter von drei hoffnungsvollen Sprößlingen war.

„Hört mal, Kinder, wenn ihr euch einbildet, daß ihr den Onkel und diese liebenswürdige, junge Dame ganz allein für euch haben könnt, dann irrt ihr euch gewaltig," sagte unterdessen Traute im Nebenzimmer. „Ich beabsichtige, mit euch in Konkurrenz zu treten. Einstweilen könnt ihr den Onkel da behalten, aber ich werde euch Fräulein Steinbrecht entführen. Sagen Sie, liebes Fräulein, Sie sind gewiß musikalisch — ich liebe Musik über alles — wollen wir nicht ein bischen Musik zusammen machen?"

Immen erhob sich sofort. „Sehr gern, Frau Gräfin. Ich stelle Ihnen meine schwachen Kräfte zur Verfügung."

Seltsam, wie es sie hinzog zu der schönen Frau mit den dunklen Sphinxaugen!

Mit bezaubernder Liebenswürdigkeit legte Traute ihren Arm in den der Gouvernante und zog sie trotz des Gejohles und Protestes der Kinder mit sich fort.

Als der Abend zu Ende ging, hatte Traute Immens Herz im Sturm erobert.

Es zeigte sich, daß Trautens tiefer weicher Alt herrlich zu Immens Sopran paßte. Sie sangen Duette zusammen und mit einem Mal legte Traute beide Hände auf Immens Schulter, sah sie mit merkwürdig feuchten Augen an, strich ihr zärtlich über den welligen Scheitel und sagte:

„Ich muß Sie ein bischen lieb haben, Sie Kleines, mit Ihrer süßen Stimme!"

Später, als Traute Beethovens Mondscheinsonate wundervoll spielte und Imme andachtsvoll lauschend in einem Fensterwinkel saß, stand plötzlich der Legationsrat neben ihr.

„Sie haben so hübsch gesungen, aber ich hörte gern noch mein Lieblingslied," sagte er freundlich und seine Augen suchten die ihren. Sie waren so voll Mitleid, voll tiefem Bedauern, daß Imme unter diesem Blick eisig zu Mut wurde.

„Ich bedaure, Herr Legationsrat, aber es ist höchste Zeit, daß ich nach den Kindern sehe, vielleicht ein ander Mal," erwiderte sie mit höflicher Kälte und ließ ihn mit der Gräfin allein.

Es waren noch vier Tage bis zum Weihnachtsabend und im Brunsdorfer Herrenhause herrschte große Geschäftigkeit.

In den Wirtschaftsräumen des Erdgeschosses begann das Rumoren schon mit dem Grauen des Tages.

„Heut wird das Weihnachtsschwein und der Festochse geschlachtet," erzählten sich die Kinder in froher Aufregung. Ja, und Mamsell hat jedem von uns eine kleine Rosinenwurst versprochen mit rosa Bändchen gebunden!"

„Und ein Kalb und Puter und Gänse werden geschlachtet, und morgen backen wir Stollen und Kuchen, Marzipan und Pfeffernüsse, und Otti und ich dürfen helfen, Mandeln ausknipsen und reiben!" triumphierte Dela.

„Das is was Rechts, das is nur für Mädchens," spottete Friedel, der neidisch war auf die schöne Gelegenheit zum naschen. „Onkel wird aber Willy und mich mitnehmen auf die Jagd! wir fahren Schlitten in den Unterbusch!"

„Da kommt die alte Wegnersche, die Wegnersche kommt!" schrie Otti jubelnd zur Thür herein.

„Die Wegnersche kommt!" hallte es bald jubelnd durch das Haus und alle vier Kinder rasten die Treppe hinunter in die Küche, wo die alte Semmelfrau bereits ihre Kiepe auf den Boden gestellt und die mächtigen Fausthandschuh ausgezogen hatte. Unter den blanken, goldbraunen Semmelreihen kamen Pfefferkuchen zum Vorschein, Pfefferkuchenmänner zu Pferde und Pfefferkuchenfrauen an Spinnrädern, wunderschöne Pfefferkuchenherzen mit rosa Zuckerguß und aufgeklebten Versen und Kuchenpakete in Glanzpapier.

Die Kinder fielen von Entzücken fast in die Kiepe hinein, deren Inhalt für sie einen wonnigen Vorgeschmack der großen Festfreude bedeutete.

„Papa, Papa!" rief Willy, zur Küchenthür hinaus seinem Vater entgegenlaufend, der mit seinem Bruder und Traute Falken aus dem Park kam, „schenk mir fünfzig Pfennig, ich möchte das allerschönste Kuchenherz kaufen!"

„Für wen denn?"

„Für Fräulein! Nicht wahr, du kaufst es für sie, es wird sie sich freuen!"

Willy erhielt bereitwillig das Geforderte und stürmte davon. — Als man sich zur Mittagstafel setzte, fiel aus Immens Serviette ein riesengroßes rosa Zuckerherz heraus.

Imme wandte sich lächelnd an die Kinder, die untereinander kicherten und flüsterten aus Freude über die Ueberraschung, da schrie Willy über den ganzen Tisch:

„Das schenkt Ihnen Papa!"

Imme war wie mit Blut übergossen und starrte Willy so entgeistert an, während aller Blicke auf sie gerichtet waren, daß der Legationsrat mit einer tiefen Zornesfalte auf der Stirn seinen Sohn andonnerte:

„Willy! solche Taktlosigkeit hätte ich dir nicht zugetraut! Wie würde ich wohl wagen, Fräulein Steinbrecht derartiges anzubieten!"

„Aber Papa," schmollte das gekränkte Söhnchen, „ich sagte dir doch heut, du möchtest es für Fräulein kaufen. Es steht ja auch dein Lieblingslied darauf: Willst du dein Herz mir schenken, so fang' es heimlich an —"

Imme wurde jetzt totenbleich, nahm aber ihre letzte Fassung zusammen und sagte freundlich:

„Du hast es sehr gut gemeint, Willy, es war eine wunderhübsche Ueberraschung von dir," worauf alle Anwesenden lachten und von einigen unglaublichen Knittelversen auf Pfefferkuchenherzen erzählten. Traute hatte einen schnellen, scharfen Blick von dem zornigen Legationsrat, der aussah, als ob er seinen Sohn, wer weiß, wo hinwünschte, zu der verstörten Gouvernante schweifen lassen und machte ein nachdenkliches Gesicht.

Imme ging unter dem Vorwand dringender Weihnachtsarbeiten fast gar nicht aus dem Schul- und Kinderzimmer heraus. Bis in die Nächte hinein saß sie über ihren bunten Wollstickereien und anderen Arbeiten, kleinen Ueberraschungen für die Hausgenossen, und verfuchte, so wenig als möglich zu sehen und zu hören von allem, was im Hause vorging.

Der Weihnachtsjubel that ihr ja so weh, so furchtbar weh und das andere, was sich langsam vorbereitete, das war schlimmer als der Tod! Eine fieberhafte Angst vor dem Entsetzlichen zehrte ihr an Leib und Seele, sie wurde täglich bleicher und die Schatten unter ihren Augen tiefer.

Sie konnte die Zärtlichkeit der Gräfin für sie nicht mehr ertragen, es war zu furchtbar! Sie versteckte sich förmlich vor ihr.

Jede Beteiligung an Schlittenfahrten, Schlittschuhlaufen und fröhlichem Spiel lehnte sie ab, sie hatte immer einen Vorwand, um sich in den entlegensten Räumen des Hauses abzuschließen. Sie zitterte vor jeder Begegnung mit ihm; immer, wenn er sie so mit-